Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 4 (1857)

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dige, z. b. *geck* (kälberkrankheit), *werwind* (= *wirrwind*, oder widerwind), wirbelwind, vgl. märk. *twéärwind*.

Iserlohn. F. Woeste.

Literatur.

Fortsetzung und Ergänzungen zu P. Trömel's Literatur der deutschen Mundarten.

17a. Albert Höfer. Deutsche Namen des Katers (*mit Berücksichtigung der Mundarten*) *in der* Germania etc., herausgeg. von Franz Pfeiffer, II. Jahrg. S. 168—171.

28a. J. D. Seisen. Joh. Peter Hebel's allemannische Dichtungen (Programm der höheren Bürgerschule zu Schopfheim). 1854. 8. 38 Stn.

32a. L. F. Dorn. Allemannische Gedichte. Lörrach, 1841. 8. 86 Stn.

38c. August Stöber. Proben aus einem elsässischen Idiotikon; *in den* Elsässischen Neujahrsblättern. 1846. 8. S. 300—316.

52b. Jacob Mähly. Rhigmurmel. Gedichte in Basler Mundart. Basel, 1856. 8. 199 Stn.

52c. Baslerische Kinder- und Volksreime aus der mündlichen Ueberlieferung gesammelt. Basel, 1857. 12. XII u. 96 Stn.

52d. Theod. Meyer-Merian. Wintermayeli. Basel, 1857. 12. 112 Stn.

57c. Erstes Lesebüchlein für die evangel. Volksschulen in Graubünden. Chur, 1844. (*Enthält auch Mundartliches, wovon eine Probe bei Bergmann, Beiträge zu e. krit. Gesch. Vorarlbergs, in den Denkschriften der kais. Akad. IV*, 170.)

200a. Grübel's sämmtliche Werke etc. 4—9. Lief. (*Thl. II. u. Th. III. Bgn.* 1—13. *mit Holzschn.*). Nürnberg, 1857. 8. *Vergl. Zeitschr. IV*, 72 *u.* 228.

200b. (Dr. Heinr. Rose.) Die Volksdichter Hans Sachs und Grübel im Zusammenhange mit der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Poesie betrachtet. Zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Grübels, den 3. Juni 1836. Nürnberg, 1836. 8. 51 Stn.

204h. Joh. Wolfg. Weikert's ausgewählte Gedichte in Nürnberger Mundart. Herausgegeben und mit einem grammatischen Abriss und

Glossar versehen von Dr. Georg Karl Frommann. Nürnberg, 1857. 8. VIII u. 352 Stn. u. 3 Holzschn. (*Der Ertrag dieser Ausgabe wurde für ein Epitaphium des im Nov. v. J. verstorbenen Volksdichters verwendet.*)

309c. Edmund Höfer. Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. 2. vermehrte Auflage. Stuttgart, 1856. 8. VII u. 78 Stn.

394a. Pasche. Holsteinische Sprüchwörter; *in den* Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Landesberichten, Jhg. 1847, S. 171—174 u. 278—280.

395b. Zum Sprachgrenzgebiet in Schleswig; *in der* Augsb. allgemeinen Zeitung, ausserordentliche Beilage, 1857, Nr. 77.

409d. Stadt und Land im plattdeutschen Sprichwort; *in der* Weser-Zeitung, 1856, Nr. 3961.

409e. Arm und Reich im plattdeutschen Sprichwort des Herzogthums Oldenburg; ebendas. 1856, Nr. 4036.

409f. Jugend und Alter im plattdeutschen Sprichwort des Herzogthums Oldenburg; ebendas. 1856, Nr. 4057.

409g. Schön und Hässlich im plattdeutschen Sprichwort des Herzogthums Oldenburg; ebendas. 1857. Nr. 4077.

409h. Glück und Unglück im plattdeutschen Sprichwort des Herzogthums Oldenburg; ebendas. 1857, Nr. 4097.

414d. Westfälische Sagen (*zwei*), *in der* Zeitschrift d. Vereins f. Gesch. und Alterthumsk. Westfalens, Bd. VI, 342 *ff*. Münster, 1843. 8.

422b. Enno Hektor. Eine Ballscene. *Zuerst im* Ostfries. Unterhaltungsbuch auf d. J. 1846 (Emden), *später einzeln in wiederholten Auflagen* (*ebendas.*) *gedruckt.* 8. 16 Stn.

422c. Derselbe. Harm auf Freiersfüssen. Ostfries. Landschafts-Bild. *Zuerst im* Ostfries. Unterhaltungsbuch a. d. J. 1847, *später einzeln in wiederholten Auflagen gedruckt.* 8. 20 Stn.

422d. Derselbe. Harm up 't Dorn'mer Markt un All wat mehr is. Genrebild. Emden, 1848. 8. 46 Stn.

422e. Derselbe. Harm Düllwuttel auf der Bürger-Versammlung. Politisches Glockenspiel. Emden, 1849. 8. VIII u. 40 Stn.

422f. Derselbe. Harm un d' dûr' Tied; 'n Kummedistück. Aurich, 1857. 8. 35 Stn.

422g. Fooke Hoissen Müller. Döntjes un Vertellsels in Brookmerlander Taal, de verbreedste ostfreeske Mundart. Berlin, 1857. 8. 158 Stn.

422h. Ostfriesisches Wörterbuch. Gesammelt u. herausg. v. Cirk. Heinr. Stürenburg, Rath zu Aurich. Aurich, 1857. 8. XII u. 355. Stn.

444b. G. Friedr. Marienburg. Über die siebenbürgisch-sächsischen Familien-Namen; *in dem* Archiv des Vereines für siebenbürg. Landeskunde, neuer Folge II. Bd., 3. Heft (1857), S. 329—380.

444h. Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart. Mittheilungen von Fr. Fronius, J. Haltrich, V. Kästner, M. Malmer, Franz Obert, S. Schiel, G. Schuller, J. C. Schuller, W. Schuster, K. Schwarz, Fr. v. St., G. D. Teutsch, H. Wittstock. Zum Besten der Abgebrannten in Bistritz. Hermannstadt, 1857. 8. 84 Stn. (*Enthält einige Gedichte und andere Stücke in siebenbürgisch-sächsischer Mundart.*)

Der Herausgeber.

Schweizerdialekte.

44a. Lieder (fliegende), gesammelt von J. G. Müller (*auf der stadtbibliothek in Schaffhausen*). *Diese sammlung enthält auch einiges wenige dialektische. Voran steht:*

Ein schönes, neues, lustiges, Weltliches Lied, genannt der Küh-Reihen. Gedruckt in diesem Jahr (*etwa in der mitte des vorigen jahrhunderts*).

44b. *In der Schweizer zeitung:* „Der Schweizer-Bote" *kommt zur seltenheit auch mundartliches vor; z. b. in der nr. vom* 27. *april* 1804, *s.* 133 *f.*, *ein etwas holperichtes gedicht:* Der freywillig Appazeller, bim Usbroch der Uruah im Zöripiet im Merza 1804.

47a. Der schweizerische Volksredner. Enthaltend: Anleitung zur Abfassung und zum Vortrage öffentlicher Reden, nebst einer reichhaltigen Sammlung von Reden, Voten und Toasten in neuhochdeutscher Sprache und in schweizerischen Mundarten, anwendbar in amtlicher Stellung, im bürgerlichen Leben und in geselligen Vereinen. Zürich, 1845. 8. *Der* 10. *abschnitt* (*s.* 248—278) *bringt* „Einige Reden in schweizerischer Volkssprache."

50a. Sammlung appenzellischer Lieder und Gedichte. Trogen, 1829. 16. *Darin mundartliches v. s.* 14—19 *und* 33—35.

57a. Volksgespräche und Erzählungen nach der Glarner'schen Mundart. Glarus, 1834. kl. 8. 94 *stn. mit einem kurzen wörterbüchlein.*

60a. Das Kaleidoskop von Inderbitzin (*im Schwyzer dialekt, wenn die erinnerung mich nicht täuscht*).

61a. Eydgnoßsisches Contrafeth Auff- vnnd Abnemmender Jungfrawen Helvetiæ. Von denn . . . Herren gesambter Burgerschafft Löbl. Statt Zug, Durch offentliche Exhibition den 14. vnd 15. Sept. Anno 1672

vorgestellt. Zug, 1673. 12. *Darin findet sich* (bogen E 8) *ein brief in Schweizer, wol in Zuger, mundart, welcher, nicht 2 seiten lang, also beginnt: „Nun grüetzty Gott hartzliebä Hüdeli my Heini, du weist ä goppel afig wol wie ihs meini“. — Dies ist, nach meinen nachforschungen, die älteste probe rein im Schweizerdialekte.*

Wichtig für schweizerische dialektforschung sind die schriften des sel. Bitzius (Trömel nr. 55[a]). Ich vernehme, daß der neuen sammlung oder ausgabe ein dieselben erklärendes idiotikon angehängt werde. Wenn die anzeichen nicht trügen, so hat man wenig gründliches zu erwarten.

Es scheint in Deutschland noch wenig bekannt zu sein, daß im januar 1845 Ferd. Keller und Ludw. Ettmüller im namen der antiquarischen gesellschaft zu Zürich eine gedruckte einladung zu sammlung von idiotismen erließen, nachdem diese gesellschaft den entschluß gefaßt hat, „ein allumfassendes allemannisches wörterbuch auszuarbeiten und bekannt zu machen.“ Zugleich wurde die versicherung ertheilt, daß beide, gesellschaft und verleger, keine mühe und keine kosten scheuen werden, dem werke in jeder beziehung die möglichste vollkommenheit zu geben. Gerade, weil durch die bisherigen arbeiten „der mangel eines den gesammten wortreichthum der allemannischen sprache umfaßenden wörterbuchs erst recht fühlbar“ gemacht wird, muß man tief bedauern, daß nichts von stapel laufen will.

T. Tobler.

Rundschau über die Schnaderhüpfelsliteratur.

Von Dr. Friedrich Hofmann.

(Fortsetzung von Seite 84 dieses Jahrgangs.)

Wie schon am Eingang zu dieser Rubrik bemerkt wurde, lebt der reichste Schatz bayerischer Schnaderhüpfeln im Volk des bayerischen Hochgebirgs selbst. Dort erfahren Zechstube und Tanzboden noch manchen Sängerkrieg, und was aus guten Köpfen Gelungenes vorgesungen wurde, bleibt im Gedächtniss von Jung und Alt haften und setzt sich in manchem Liederbuch fest. Es gibt nämlich dreierlei Schnaderhüpfl: Leibstückln, d. h. solche, welche sich in alle Schnaderhüpflslandschaften Bahn gebrochen haben, in allen Alpendialekten wieder zu finden

sind; Heimwaare, d. h. solche, welche in der Landschaft, wo sie entsprungen sind, in der Mundart, der sie angehören, zu Leibstückeln werden, aber die Grenzen ihres Gebiets nicht verlassen, weil sie nur Lokalinteresse haben; endlich Augenblickssänge, d. h. solche, die so rasch vergehen, wie sie entstanden sind. Das Schicksal der letztern theilt die grosse Mehrzahl der von den Gsángldichtern improvisierten Schnaderhüpfl. Heimwaare und Leibstückl hängen aber nicht nur im Gedächtniss des Volks fest, sondern haben ihren Weg aus den Zechstuben, Alpenhütten und geschriebenen Liederbüchern auch in die Literatur gefunden. Die ersten Sammlungen oberbayerischer Schnodáhupfl'n finden wir in Jos. Hazzi's statist. Aufschlüssen über Bayern (Nürnb. 1801), Schmeller zog sie noch mehr ans Licht, aber erst Franz v. Kobell gewann ihnen die Zuneigung auch des übrigen Deutschlands. Seitdem ist es eine Liebhaberei süddeutscher Dialektdichter geworden, vom Sammeln zum Selbstverfertigen von Schnaderhüpfeln überzugehen. Ich finde daran nichts zu tadeln; nur einen Fingerzeig halte ich hier für nöthig: es mag einem Dichter manches schöne Dialektgedicht, manche Erzählung, Schnurre, manches anmuthige Lied echt volksthümlich gelungen sein, so kann derselbe doch am Schnaderhüpfl eine Klippe finden, an welcher seine Volksthum-Kennerschaft scheitert. Wer nicht im Volke geboren und aufgewachsen ist, muss in jahrelangem Umgang mit demselben in den verschiedensten Lebenslagen die feinsten Fühlhörner und die schärfsten Augen anwenden, um es bis zu dem Duft zu bringen, der aus dem Hauch des Volksherzens auf seine G'sángln fällt. Die Mehrzahl der verfehlten Schnaderhüpfl entsteht aber dadurch, dass deren Dichter die Situation nicht vor Augen hatten, in welcher derlei Liedchen einzig entstehen können, dass sie vergessen haben, dass nicht auf dem Schreibtisch, sondern in froher Gesellschaft oder in freier Natur die richtigen Schnaderhüpfeln wachsen. Man vergleiche:

1. Da happert 's, deá' fabelt,
So sagt má' von Oán,
Dém á' Muck in Hirn grabelt,
Und kann s' nét vothoán.

oder:

2. Oft grusolt Oán d' Haut
Goá so eisrieselkalt,
Und i' dénk, übá' 's Grab diá
Dá' Tod láft grad halt.

Beide Vierzeilen sind weder dem Inhalt, noch der Form nach schlecht, aber Schnaderhüpfeln sind es nicht, obwohl der sel. Pangkofer sie als solche in die Welt geschickt hat. Die Reflexion beider ist schwarzfarbig und riecht nach Dinte. Wenn er dagegen singt:

oder:

3. Dá' Schintá' am Hag'n
Vorm boárisch'n Wald
Hat Deándlá so schön
Wiá má' s' z' Münichá malt.

4. Dê ganz Welt is iátz boárisch,
Dá' Himmel is' blôb,
Schnêweiss sánd dê Bèrg
Und dá' Wind wáht schö' grôb —

so hat er den richtigen Ton wieder gefunden, und der naive Schelm des Schnaderhüpfels lacht aus den Zeilen.

Der eigentliche Schnaderhüpfelsmann Bayerns ist, wie schon mehrfach bemerkt, Franz v. Kobell. Sein Bändchen „Schnadáhüpfln und Sprüchln" hat noch den besonderen Vorzug vor mancher anderer Sammlung, dass es auch in ethischer Beziehung rein dasteht. Wer im Urwald der Schnaderhüpfln herumgelaufen ist, weiss, was für böse Bäume und giftige Sträucher darin stehen und wie mächtig das Gestrüpp ist, welches der Sumpf erzeugte. Der Witz hat ja seine gewöhnlichste Freude an den geschlechtlichen Verhältnissen, und das Volk ist immer aufgelegt, auf diesem schlüpferigen Gebiete seiner Lachlust zu fröhnen. Das Schnaderhüpfl gibt für derlei Produktionen die wohlfeilste Form her, und die Produktion selbst geht ins Unermessliche. Leider finden wir solche Nachtstücke, deren sich der Tag schämt, nicht nur massenhaft in den geschriebenen Liederbüchern der Burschen, sondern auch in gedruckten Schnaderhüpflsammlungen, und eben deshalb betone ich es, dass Kobells Sammlung auch in dieser Beziehung ein reines Buch ist, das jedem Kinde und jeder Jungfrau in die Hand gegeben werden kann. Ein anderer Umstand, der dasselbe mir zum Leibstück auf dem Tisch der Lustbarkeit machte, ist die ausserordentliche Reichhaltigkeit des Inhalts. Es gibt keine Herzensregung im heiteren Volksleben, die hier nicht den angemessensten Ausdruck fände. Die Liebe mit ihrem Tändeln und Küssen, Suchen und Schmollen, Loben und Schmücken, die Tapferkeit und Rauflust mit ihrem Trotz und ihrer Ruhmredigkeit, das Trinken, das Singen, das Tanzen, das Jagen, jegliches mit seinen mannichfaltigen Seiten und allen komischen Ausläufern, das Alter mit seinen unschuldigen Schwachheiten, die Jugend mit ihren unschuldigen Thorheiten, die Natur als sorgende, lehrende, labende Mutter des frischen, freien Lebens, kurz alle Fäden, die das Herz des Gebirglers mit Liebe und Lust und Scherz an Andere knüpfen, haben in dem bescheidenen Büchlein ihr Stuckl und ihr Sprüchl. Deshalb hat Kobell so gut sagen:

1. Und á˜ Schnadáhüpfei
Is' an offás Briefei,
Und da steht 's deutli' drinn,
Wie dir is' in dein Sinn.

2. Und á˜ Schnadáhüpfei
Hat án lustingá ‚Stand,
Und macht überall auf,
Is' á˜ Landmusikant.

Bei der Singlustigkeit und Aufgeweckheit des bayerischen Gebirgsvolks ist anzunehmen, dass aus den geschriebenen Liederbüchern der Buben und Mädel noch mancher Schatz für die Literatur gehoben werden könnte.

III. Salzburger Schnaderhüpfl und Gasselreime.

Eine Sammlung derselben finden wir in Sylvester Wagners „Salzburgá' Bauern-G'sángá" (Wien, 1847). Salzburg ist für den Schnaderhüpflgesang ein Binnenland, d. h. es ist rings von Schnaderhüpflländern umgeben, von Tyrol, Oberbayern, Oberösterreich, Obersteiermark und Deutsch-Kärnten, dessen unterer Theil, von Villach an südlich von der Drau und von Radkersburg an südlich von der Mur dem slavischen Sprachgebiet zugehört. Im Obderennsischen oder Oberösterreichischen, womit Salzburg durch Lage, Dialekt und staatliche Einrichtung verbunden ist, finden wir die Form des Schnaderhüpfels vorherrschend als Metrum auch des mehrstrophigen Volkslieds in der Mundart. Dies ist der beste Beweis für die ausserordentliche Vorliebe, mit welcher hier der Schnaderhüpfelgesang gepflegt wird und erklärt uns zugleich den Reichthum an Gsángeln, der sich hier auch in der Literatur zeigt. Viele Strophen, besonders Anfänge oder Ausgänge, von Volksliedern bilden die gelungensten Schnaderhüpfeln an sich und sind, mit anderen gemischt, schwerlich als Theile eines Ganzen zu erkennen. Ich werde von beiderlei Proben zusammenstellen.

Wagner's Sammlung enthält zwar nur 84 Stück, aber Gutes und das Meiste offenbar aus seiner Feder. Die Verwandtschaft der meisten Schnaderhüpfeln mit den vorhergehenden Liedern und Geschichten ergibt sich auf den ersten Blick. Ein warmes Volksherz und der gesundeste Humor gehen Hand in Hand durch das ganze Buch, und die volltönende Mundart mit ihrer vokalfressenden Kürze fliesst ganz gelenkig und leicht von der Zunge. Hören wir:

1. D' Finká hab'nt Hálm' trag'n
Und d' Nöstár ausg'macht,
Und i' und mein Diərndl
Hab'n zuəg'schaut und g'lacht.

2. Wie Moarröngs á Roas'n,
Dö just áfspringá thuət,
So schên is' mein Schatzerl,
Das lèbfrischö Bluət.

3. A˜ Haus und á˜ Feld
Und á˜ Wies· und á˜ Geld
Und á˜ sáckröschá' Buə
Is' á˜ Freud· áf dá' Welt.

4. Mein Herz is' án Uhr,
Bleibt má' dann und wann ṣtéhn,
A˜ Bußl ván 'n Diərndl
Macht s' glei' widá' gehn.

5. A˜ kopfhängad·s Blüemöl
Wird frisch áf án Rég·n,
Dén á˜ Buß·l nöt rigəlt,
Um den Buəm is' ·s g·schég·n.

6. A˜ G·wahnát án altö
Is' án eisánö Pfoad,
Hot má d· Muəder oft prödögt,
Und wahr is' ·s, mein Oad!

7. Schauts, schauts, wie ·s régná thuət,
Schauts, schauts, wie ·s gießt,
Was ṣtöllst di' dénn hèr zu mir,
Wann ·s di' vá drießt?

8. A'n éhrlög·s Geblüət,
Und án aufrichtögs G·müəth,
Und á˜ Hèrzərl á˜ treu·s,
Das is' d· Salzburgá' Weis.

9. A˜ hóámtückösch G·müəth
Und á˜ zaunmatt·s Geblüət,
Und á˜ grundfalschö Röd
Kénnán d· Salzburgá' nöt.

10. A˜ Schrankbám fur d· Gədanká
Is' á˜ Unmüglichkeit,
Und das hat mi' ols á˜ Kloáná'
Schon unbändig g·freut.

11. D· Lieb· is' á˜ Diərndl,
Da' Váṣtand is' sein Buə,
Und so g·scheid àls ár is',
Foppt s· 'n dénnərt oft gnuə.

12. A'n·n lustöngá Jágá'
Hab·nt d' Ménschár àll gérn,
Wail ván Anschlag·n und Schiəßen
Dö Moastən gern hér·n.

13. Vá˜ mán Saufá sag·n d· Leut·,
I' mag ·s hér·n odá' nöt,
Ván Durṣt abár is' kám
A'n oanzög·s Mal d· Röd.

14. A˜ Liəb, dö recht ṣtark is',
Dö plôdərt nöt gérn,
Wie -s-d· á˜ Wassá', das tief is',
Nöt rauschən wirṣt hér·n.

15. Bá dá' Liəb is' ·s nöt woahr,
Wann ·s g·schriəb·n á' glei' ṣtéht,
Dáß, vá˜ was dá' 's Herz voll is',
Dá' Mund übá' géht.

16. Du müeßtást na grad,
Öppát 's Bußərln vá ṣtéhn,
Nu aftən, mein·twög·n,
Mécht Oan 's Mäul übá'géhn.

17. Mein Löbtá' han i' ·s g·hért
Und ás bleibt dös alt· G·spiel:
Wo -r-á' g·schlag·n is, dá' Batzən.
Da gilt á' nöt viel.

18. Wie má' bußt, wie má' druckt,
Wie má' schmiröbt und lacht,
Han i' g·lernt von án Diərnd·l
In á˜ manscheinög·n Nacht

19. Drum buß· i' und druck· i'
Und schmiröb· halt g·wiß
Und lach· in dá' Nacht,
Sobald ·s manscheinög is'.

20. Dein Aug· is' á˜ Sunn·
Und dein Göscherl á˜ Brunn.
Und zá dén kimm· i' grénnt,
Bal' mi' d· Sunn· áso brénnt.

Den Schluss von Wagner's „Bauern-G·sángá“ macht eine Anzahl „Gásselreime“. Nach Wagner's Erklärung sind das keine eigentlichen Lieder, sondern bloss Reimereien, die vor den Fenstern eines Mädchens aus dem Stegreif und mit veränderter Stimme hergemurmelt werden, was die Stelle eines Ständchens vertreten soll. Die Gasselreime sind meistens in einer mysteriösen, hyperbolischen Sprache verfasst und so lange, dass kaum eine Viertelstunde zum Hersagen derselben hinreicht. Je länger sie sind, für desto schöner werden sie gehalten, — sagt Wagner. Die von ihm mitgetheilte Probe ist äusserst ergötzlich. Der verliebte Junge hebt im Schnaderhüpfelton sein Selbstlob an vor dem Fenster der Ersehnten:

1. Goa' weit kimm· i' hér
Übá' Bérög und Thal,
Übá' Gráb·n übá' Zäun·
Zá dein Fénstár á˜ Mal.

2. Und Stingei so viel,
Ols á˜ Mahdá' a'maht,
Und Kèrnd·l so viel,
Ols á˜ Bauá' ansát;

3. So viel ‚Stèrn· in dá' Héh·,
So viel Tropfá in Sê,
So oft grüəß· i' di' schén,
Lo' mi' nöt goa' z· lang stéhn.

4. Géh· her do zán Fénstár,
Han á˜ Wortá' zwoa z· röd·n,
Will dö frag·n á˜ kloan·s Bisserl
Váwög·nán Heirötən wög·n etc.

Hierauf schildert er seine Person, sein Besitzthum, dessen vollständiges Inventarium aufgezählt wird, geräth ein wenig in augenscheinliche Aufschneidereien, z. B.

5. Und Ehhaltən han i',
Woaß goa' nöt wie viel,
Weil i' ollö Mal irr· wîr',
So oft i' s· zöhl·n will —

und lässt dann seine stärksten Lockvögel ausfliegen, indem er den Putz und Kleiderstaat beschreibt, womit seine Frau glänzen soll, und das Wohlleben, die vortrefflichen Speisen und Getränke, welche dieselbe in seinem Hause erwarten —

6. Um was di' g·lustát, künntst kochá,
Hätt·st in nix nöt á˜ Noth,
Brát·l oll Tag· gnuəg
Und 's böst· Woázá-Braod.

Damit ist aber auch der Gipfel seiner Versprechungen erreicht, er hört seine Liebschaft „pfugötzen (d. h. heimlich lachen, koburg. pfuch-

zen) hintá' dá' Hühl" und endet mit einem energischen Entweder — Oder:

7. Géh· hér da zán Fénstá',
Sag· ná˜, odá' ja —
I' géh· entá nöt weitá',
Bi˜ grad döstwög·n da.

8. Magst abá' nöt hergéhn
Und laßt d· mi' nöt ein,
Wîr' i' dénnert á˜ lebfrischá'
Gásselbuo sein!

9. Wîr' 's sein und wîr' 's bleib·n,
Dénn du bist nöt álloan,
Und ás wird nöt án ládä
So hoachg·séhá thoan.

IV. Oberösterreichische Schnaderhüpfel, G·sötzl und Sprüchl.

Als oberösterreichische Dialektdichter kennen wir: Maurus Lindermayr, Franz Stelzhamer, K. A. Kaltenbrunner, Anton Schosser, Ant. Gartner, Joh. Gg. Mayr, und als Gesammtorgane für ihre volksthümlichen Produkte und Sprachforschungen: „Album aus Oesterreich ob der Enns" (Linz, 1843), in welchem Julius Ritter von Schräkinger viele Schnaderhüpfln mitgetheilt hat; — „Oberösterreichische Jahrbücher für Literatur- und Landeskunde" (Linz, 1844 und 1845); — der Volkskalender „der Oberösterreicher", herausgegeben von Kaltenbrunner und Norb. Purschka (Linz 1855—1857, I. bis III. Jahrg.). Die Mehrzahl der Lieder der oberösterreichischen Dialektdichter sind ebenfalls im Schnaderhüpfelmetrum verfasst und enthalten viele Strophen, die, wenn sie in den rechten Volksschichten bekannt genug geworden sind, längst als Schnaderhüpfl umlaufen müssen. Ich schlage das erste beste von den drei Bändchen obderennsischer Gedichte von Stelzhamer auf und finde:

1. Dö Blüəməl, i' sag· énk ·s,
Sánd nettá wie d· Leut·,
Und sö bussəln sö' d· Wángerl
A' z· éftás voll Freud.

2. Weil s· awá koán A'rməl,
Koán Hánderl nöt ham,
So boigt iəhn dá Zugwind
Dö Köpferl oft z·samm.

3. Drum, Schatzerl, so gib má' —
Lôs·, herst nöt án Wind?
Jetzt busseln sö' d· Blüəməl —
A˜ Busserl g·schwind schwind!

4. Bin i' ob·n odər int,
Bin i' vorn odá' hint,
Mir is' ninert nöt guət,
Wo-n- i' 's Schatzerl nöt find·

5. Oft is' má' so schwár,
I' mécht woán·n wie-r-á˜ Kind —
Z'wög·n den sickerá sáckárá
Weiberleutsg·sind·!

6. Wer is' dénn aft Schuld dran,
Bin ·s i' odá' sö?
Wer wird ·s sein, wos dö sickárá
Sáckárá dö!

7. Há há und hâ hâ!
Sag, wie géht ·s dénn thálâ'?
Hâ hâ und há há!
Freund, gəthalâ' geht ·s gáh!

8. In Höribst, wann ·s Nebeln treibt,
Aft blüeht dá' Schnee,
Und mein Büəberl, wann·s finstá'
Schaut, geht bald in d· Héh·.

9. In Samstá'-r- á˜ Büscherl
Für 's Büəberl auf 'n Huət,
Und so mach ig·n fur'n Sundá-r-
Ollmol wiedá' guət.

10. Mein Schatzerl hat g·heiracht
Und hat iəzt án Mann,
Eyá, wann ·s nöt mein Schatzerl
Wár·, gáng· ·s mi' nix an.

11. Haderlump her und
Haderlump hin,
Und ich hab· án schön Schatz,
Die hoásst — Haderlumpin.

Das sind theils Strophen grösserer Lieder, theils Stückchen, die Stelzhamer als Tánzl oder Gsángl aufführt. Kaltenbrunner, dessen Würdigung als Dichter unsere Ztschr. S. 381 versucht, bringt uns Sprüchl, eine schnaderhüpflmässige Bearbeitung der üblichsten Sprüchwörter und Redensarten der Oberösterreicher, ferner Tánzl und ein Loblied auf das Schnaderhüpfl. Erstere scheinen zwar nicht für den Gesang bestimmt zu sein, enthalten aber Manches das seine Melodie finden wird. Zur Probe nur Einiges:

Sprüchl.

1. Wie fein als er ·s mörkt
Und wie g·schwind als er ·s g·wahrt,
Wann már eáhm über 's G·sicht
Mit der Scheibtruhá fahrt.

2. Viel Schwágər, viel Hundsfütt!
A˜ garstige Röd!
— Wann ·s nöt wahr wár·, Herr Schwagər,
So glaubát má' ·s nöt.

3. Vollər Geig·n hängt dər Himməl —
Dö Möttən, dös Thoán!
Awá' gáh — und aft brummt
Nettá d· Bassgeig·n álloán.

4. Er plauscht — und ös lôsts,
Dass si koáná' schier muckt;
Er kann röd·n zwie-r- á˜ Buəch,
Und á' — lüəg·n ás wiá druckt.

5. Wann dá' Bau·r si mehr zimt,
In dá' Stadt káft á˜ Haus
Und si' herrisch will trag·n,
Wird á˜ G·wandlümmel draus.

Tánzl.

6. Der Doctər hat bádert,
Es greift gar nix an; —
Hiətz is' 's Diərndl kernfrisch,
Weil i' 's aufg'rügəlt han!

7. Mein Mentsch is á̃ Heugeig'n
Und i' bĩ á̃ Knotz,
Und drum brauch' i' á̃ Loaterl
Bis auffi zun Fotz.

Das Lob des Schnaderhüpfels schliesst:

8. Von 'n Thal auf 'n Berg
Bis in höchsten Gipf'l,
Geht der ‚Stieg võ án Jáger
Und 's Schnaderhüpf'l.

Wo d' Leut um koan Lied
Und koan G'sáng'l mehr frag'n,
Da is' d' Welt schon in Arth' —
Und mit Bröttern verschlag'n!

Hieher gehört endlich noch die in jeder Beziehung reiche Sammlung der „Oesterreichischen Volksweisen", eine Auswahl von Liedern, Tänzen und Alpenmelodien, von Anton Ritter von Spaun in Linz. Sie erschien in zweiter Ausgabe 1849 bei Jasper, Hügel und Manz in Wien. Was v. Spaun in seiner Anrede „an das deutsche Volk", die ein von Vaterlandsliebe erwärmtes Herz diktiert hat, von den Volksweisen rühmt, muss auch auf die Texte bezogen werden, die das Volk sich zu seinen Weisen macht, natürlich mit Unterschied, denn das Anerkennenswerthe besteht in der Gabe und Sitte des Älplers, sich Text und Weise seiner einfachen Gesänge selbst zu besorgen, nicht aber in jedem Produkte dieser künstlerischen Selbsthülfe. Es ist ein edler Stolz, mit welchem v. Spaun „die über alle Geschichte hinaufreichenden, in den norischen Alpen unter den Überresten der ursprünglichen Bevölkerung wurzelnden, bis auf den heutigen Tag bewahrten, mit ungeschwächter Kraft sich fortbildenden Volksweisen" seiner schönen Heimath hinstellt als „Kleinode der ursprünglichen Volkssitten und Eigenthümlichkeiten, welche Gemeingut aller Deutschen zu werden verdienten." Er sagt: „Wenn ächte Volksmusik als der wahre Ausdruck der innersten Seelen- oder Gemüthsstimmung stets in hohem Grade Beachtung verdient, so wird sie in noch weit höherem Grade die lebhafteste Theilnahme erwecken, wenn wir in ihr, wie in einem Zauberspiegel, Seelenzustände schauen, deren Verlust wir schmerzlich empfinden, zu denen uns, wie nach den Jahren der Unschuld und kindlichen Lust, immer eine tiefe Sehnsucht zieht. Dies ist bei unseren Volksweisen der Fall, den einzigen, die sich ungeschwächt und unvermischt erhalten haben. Geschichte und Topographie erklären zum Theil die Erscheinung, aber die besondere Anlage dieses Volksstamms, dessen Organismus so fein besaitet ist, dass jede naturgemässe Empfindung leicht den entsprechenden Ausdruck

findet, darf hier nicht übersehen werden". — Ich dachte, sagt er endlich: „manche deutsche Stämme würden durch Mittheilung dieser Weisen an früh Verlorenes und Vergessenes erinnert, andere, deren Urgeschichte keine so frische, freudige Vergangenheit kennt, im tiefsten Innern ihrer Seele an die gemeinschaftliche Abstammung gemahnt werden und sich uns für die freundliche Mittheilung verpflichtet fühlen; — ja, ich konnte mich des Gefühles nicht erwehren, dass alle Deutsche uns lieber gewinnen müssten, wenn sie unsere Volksweisen kennen gelernt haben, wie denn überhaupt alle deutschen Stämme sich nur näher kennen zu lernen brauchen, um sich inniger zu befreunden." — Die vorliegende Sammlung enthält 48 Weisen sammt Text, mit wenigen Ausnahmen im Schnaderhüpflsmetrum, dann 21 zweistimmige Almer (Alpenmelodien) und zum Schluss 36 Originalländler, fürs Klavier übertragen. Wir haben nunmehr nur noch die Tezte zu betrachten; v. Spaun selbst sagt: „die Anzahl der jährlich neu gedichteten Volklieder ist weit beträchtlicher, als die der neuerfundenen Melodien, und deren Mittheilung wäre höchst dankenswerth". Er selbst war in der Auswahl seiner Texte streng, aus Rücksicht für die Ehre des Volksthümlichen; sie bestehen theils aus mehrstrophigen Liedern, theils sind mehre Schnaderhüpfel zu einem Liede aneinander gereiht. Z. B.:

1. A˜ ‚Sprung über 's Gásserl
A˜ Jucházá drauf,
Und á˜ Klopfer an's Fensterl,
Schön·s Diərnderl, mach· auf!

2. Du kreuzsaubers Diərnderl,
Wie stell·n mir·s denn an,
Dass mir öfter z·sammkemen,
Gern han i' di' schon.

3. A˜ Pfeifən Tábák
Und á˜ Pitsch·n voll Bier
Is' mir lang nöt so lieb
Als á˜ Busserl von dir.

4. Wann s· z·Alhaming läut·n,
So schüllert ·s in Thurm,
Und i' wünsch· dir viel Glück
Zu dein itneuen Buám.

5. I' wünsch· dir viel Glück,
Dass ·s dir besser soll géhn,
Für dö Zeit, döss d· mi' g·liebt hast,
Bedank· i' mi' schön.

6. Und i' soll mi bedank·n,
Und wieder nöt á',
Und dö Schönheit, dö du hast,
Hant anderne á'.

7. Wann du mi' nöt liebst,
Kann di' á' nöt nöt·n,
Und wer wird denn weg·n deiner
A'n Psaltər bet·n!

(Schluss folgt.)

Zur geschichte des schnaderhüpfels.

Dieses ist wol schon ziemlich alt; der Appenzeller, bei dem es unter dem namen *chorzes liedli* (s. Tobler, appenz. sprachschatz XLI und 116 f.) bekannt ist, kann es auf ein jahrhundert zurück verfolgen. Laurenz Zellweger von Trogen, ein vielseitig gebildeter und sehr witziger mann, schrieb im j. 1754 an einen Zürcher gelehrten (handschriftliche sammlung von briefen an Bodmer, Breitinger und Hirzel auf der stadtbibliothek in Zürich): Nos filles (Appenzellerinnen) n' y (an dichterischen produkten) verraient goutte et n' y entendroient rien. Leur amour n' est qu' un instinct naturel de s' accoupler à l'exemple des..., leurs confrères et soeurs... Voici un échantillon de leurs chants amoureux de leur invention et à leur portée:

Minen, minen, minen ist en finen
hinecht will ich en inenlon;
bis um nüne, bis um zehne
soll ihm 's thörle offen ston.

Cette chanson n' est-elle pas admirable, digne d'être gravée dans le bronze et digne que les plus grands critiques y épuisent leur art?" Nachdem der verfasser phrase für phrase mit ironie durchwürzt, kommt er dann zu den schlussworten, und fährt also fort: *thörle* est un diminutif (les diminutifs sont assez en vogue parmi les amants; mais c'est un diminutif de *thor* et non pas de *thür*, par conséquent expression plus noble que l'autre. *Offen ston* est une précaution sagement imaginée; frapper à une porte fermée fait du bruit et les amants évitent les bruits. On peut, ce me semble, raisonnablement supposer que l' amante étoit très-assurée de la venue de son amant, et que l'amant seroit assez sage de fermer doucement la porte après y avoir passé etc. Je pourrois dire encore mille belles choses pour et contre sur cette admirable pièce et accumuler les remarques pour son éclaircissement jusqu' à la grosseur du chef d'oeuvre d'un inconnu du fameux Mathanasius; mais j'abandonne le surplus à des critiques plus experts. Il me suffit d'avoir l'honneur d'être le premier qui ait rompu la glace dans une entreprise aussi noble que difficile et importante." was vor hundert jahren als salz hingeworfen wurde, darf vielleicht heute, mit etwas rabatt, als bare münze zirkulieren.

T. Tobler.

Baslerische Mundart.

I. Rhig·murmel (Rheingemurmel). Gedichte in Basler Mundart von Jac. Mähly, Basel, 1856. Schweighausersche Sortiments-Buchhandlung. 199 S. 8°.

II. Wintermayeli von Theod. Meyer-Merian, Basel, 1857. Schweighausersche Verlags-Buchhandlung. 112 S. 12°.

III. Baslerische Kinder- und Volksreime, 1857, ebend. XII u. 95 S. 12°.

In Basler Mundart erschien bis jetzt noch keine Sammlung von Gedichten, eine Lücke, welche die oben angeführten, schön gedruckten und sauber ausgestatteten Büchlein nach doppelter Seite hin erfreulich ausfüllen.

Der Verfasser von I, Jakob Mähly, hat sein Talent schon durch mehrere hochdeutsche Sammlungen auf epischem, dramatischem und lyrischem Gebiete, sowie durch Novellen und historische Arbeiten vortheilhaft bewährt. Hier gibt er uns in der lieblichen alemannischen Mundart, die nur mit geringeren Abweichungen von der Hebel'schen in Basel gesprochen wird, Bilder aus dem häuslichen und städtischen Leben daselbst, in Scherz und Ernst, harmlos und anmuthend durch Form und Inhalt. Am gelungensten sind die Genrebilder, wie „Der Schuelmeister", „Der Familietag", „Am Brunnen", sowie die didaktischen Gedichte („das Schlittefahre") und die beschreibenden, wie „Uf der Pfalz", „Im Winter", „Z' Margrethe." Das rein Lyrische gelingt ihm weniger; manchmal übersetzt er auch eher aus dem Hochdeutschen als dass seine Worte unmittelbar aus dem Quell der Mundarten fliessen.

Meyer-Merian, Verfasser von II, ist als Herausgeber des „Schweizerischen Hausboten", durch das idyllische Gedicht „der Strauss" und durch die gründliche historische Arbeit „Der grosse Sterbent mit seinen Judenverfolgungen und Geisslern", in der Schrift „Basel im 14. Jahrhundert" (1856), auch dem weitern Publikum lieb geworden. Was uns besonders „anheimelet," ist, neben der meist reinen, weichen, wollautreichen Form, die Neuheit und Zweckmässigkeit der Bilder, die Poesie, die er, wie goldene Lichtfunken, unmittelbar aus dem Stoffe selbst herauszuschlagen weiss. Seine Begabung zum Idyll beurkundet er gleich im Eingangsgedichte „Wintermayeli", zu welchem „die erste Veietli" ein hübsches Gegenstück bildet; sinnig und voll überraschender Züge sind „Dürr und Grün" und „der Zollwächter"; Volkslieder ächten Kornes: „E jung Bluet" und „Z' singe für Wer e Schatz hat", denen ein glücklicher Komponist zu wünschen wäre. Gesunder Humor spricht aus dem „Storch",

unter welchem uns das Bild eines pedantischen Gelehrten entgegentritt, der, nachdem er sich lange Zeit den Kopf zerbrochen und seine langen Beine bald auf diese, bald auf jene Weise gesetzt, endlich einsieht „dass er nur auf ein Fröschli Jagd gemacht". Ebenfalls voll ungesuchter, treffender Didaktik sind: „'s Hummeli und 's Immli", „e G'schichtli vom Muess", und „'s Schneckli wo in Rebberg hat wölle". Den Schluss des freundlichen Bändchens machen das idyllische Bild „Der Herr Vicar und d' Margreth", das beschreibende Gedicht „Bi der Isebahn" und das köstliche Genrebild „e Burgerspatziergang" in fliessenden Hexametern. Meyer-Merian kann unbedenklich den besten Dialektdichtern zur Seite gestellt werden.

Nr. III verdanken wir Studiosus Brenner aus Basel. Die mit warmer Liebe zur Sache geschriebene Einleitung, die Anlage des Ganzen und die Auswahl der gegebenen Stücke zeugen von dessen Befähigung zu solcherlei Mittheilungen. Wir sind mit ihm einverstanden, wenn er seine Sammlung nicht für abgeschlossen hält; die 220 Nummern dieser Kinder- und Volksreime werden gewiss in einer spätern Auflage oder in einem zweiten Bändchen noch guten Zuwachs erhalten. Wir rufen ihm mit freundlichem „Glückauf"! zum begonnenen Werke muthige Ausdauer im Erforschen des noch vorhandenen Stoffes zu, und sind ihm schon jetzt für diesen neuen Beitrag zu unsrer Volksliteratur von Herzen dankbar.

Mülhausen im Ober-Elsass. Aug. Stöber.

Oberösterreichische Mundart.

Österreichische Feldlerchen. Lieder und Gesänge in oberennsischer Mundart. Von K. A. Kaltenbrunner. Nürnberg, 1857; v. Ebner'sche Buchhandlung (Wien bei Tendler und Comp.). 294 S. 8.

Kaltenbrunner gehört zu den besten Dialektdichtern der Gegenwart. Die vorliegende Sammlung ist die dritte seiner volksthümlichen Dichtungen. Seine „Oberösterreichischen Lieder" erschienen 1845, sein „Alm und Cither" 1848. Die „Feldlerchen" enthalten in 4 Abtheilungen: Lieder und Gesänge, Allerhand Leut, G'schicht'n, und G'schichtln und G'lög'nheitli'. — Das Gebiet der Lieder Kaltenbrunner's ist, nach einer mir zum Behufe der geographischen Bestimmung des Schnaderhüpflgesangs gemachten Mittheilung desselben, Oberösterreich mit dem angränzenden Bayern, und es reicht nördlich noch nach Böhmen hinüber, in jene waldigen Gegenden, wo Joseph Rank und Adalbert Stifter zu Hause sind.

Sein eigentlichstes Sprachgebiet ist der alte Traunkreis der Provinz, zwischen den Flüssen der Enns und Traun, gleichwie Stelzhamer der eigentliche Repräsentant des Innkreises ist. Die obderennsische Mundart geht nach Unterösterreich weit hinab und erst in der Nähe gegen Wien hin in dem niederösterreichischen Sprachgebiet unter. Für letzteres gelten Castelli und Seidl als Repräsentanten.

Wir haben bereits mehrmals in dieser Zeitschrift (I, 149, 166 ff. u. III, 150 ff.) die Grenzen angedeutet, innerhalb deren der Dialektdichter seine Stoffe vorzugsweise suchen sollte, und über die Behandlung der Sprache unsere Ansicht gegeben. Nur nach der Wahl des Stoffs und nach der Behandlung des Dialekts können wir das Maass des Berufs abschätzen, welches ein Talent zur Volksdichtung in der Mundart hat, und in beiderlei Hinsicht müssen wir, wie bemerkt, Kaltenbrunner das volle Maass zuschreiben. Kaltenbrunner ist im Allgemeinen Österreicher mit Leib und Seele; der Dichter aber klammert sich mit vorherrschender Liebe an die Heimath seiner Mutterlaute an (vgl. „D' Muettersprach" S. 6, „Glei' guet Freund!" S. 58.), ja, so ein ganzer Obderennser und Oberösterreicher ist er, dass er sich sogar in Wien, wohin ihn seine Dienstesverhältnisse 1842 versersetzten, vorkommt wie „Der versötzte Bám" (S. 78). Wo aber ein rechter Stolz auf den Kaiserstaat sein Herz packt, da stimmt er gar tapfere und handfeste Lieder an, fragt weder links noch rechts nach Anderer Meinung, sondern geht schnurgerade heraus mit seiner eigenen Farbe, die allemal gut kaiserlich ist; das Lied jedoch bleibt obderennsisch, und der Mund, der es singt, und die Faust, die das Fahnerl mit der Leibfarb emporhebt. Das ist der feste und gesunde Kern in Kaltenbrunners Volksdichtungen. Er selbst tritt nur selten mit seiner Persönlichkeit vor, immer ist sein Bestreben, der Mund des Völkchens zu sein, dessen Herz er in sich trägt und das er herausplaudern lässt in der Form, die das Völkchen gern hat. Ueberall frischer Humor, und nirgends versalzen. Selbst da, wo er das Jahr 1848 (in der Abtheilung „G'lögnheitli'") mit dem Auge der Männer zwischen und auf seinen Heimathbergen und des treuen Kaiserlichen vornimmt, bleibt er innerhalb des volksthümlichen Gesichtskreises und bleibt poetisch; nirgends verführen ihn persönliche Ansichten, Rücksichten oder gar Absichten zu trivialen Anspielungen oder gar zu so gemeinen Seitenhieben, wie sie sich z. B. L. Bechstein erlaubt und womit derselbe sogar das herrliche „Deutsche Sagenbuch" an Dutzenden von Stellen besudelt hat. Kaltenbrunner bleibt Dichter, auch wo er gar sehr böse thut. — Ausser dem Lob seiner Hei-

math und seines Vaterlandes, deren lobenswerthe Eigenschaften er sehr geschickt hervorzuheben weiss, erfreuen uns aus der vorliegenden Sammlung besonders einige landschaftliche Schilderungen und die Naturbeobachtungen mit dem Auge des Volks. Mehrere der schönsten Gedichte (Lieb und Freundschaft, D' Nacht hat Augen, Heunt und moringn u. s. w. führen uns theils kernhafte Sitten vor, theils üben sie eine Art dichterischer Sittenaufsicht, ohne dass ein moralisierender Ton sich darin breit machte. Die ganze Sammlung ist vorherrschend ein Bilderbuch, fast auf jeder Seite treten uns die redenden Gestalten in voller obderennsischer Eigenthümlichkeit des Leibes und der Seele, der Art und Tracht entgegen. Nur einigemale, wie in „Glück- und Pöchvögel" etc. vertieft er sich zu weit in Reflexionspoesie und wird lang und breit und muss, wo die Kraft nachlässt, durch Derbheit aufhelfen, während ihm doch die im Volk so beliebte epigrammatische Lehrmethode (wie z. B. im „'s guet Winkerl") so gut zu Gebote steht. Unter die „G'schicht'n und G'schicht'ln" haben sich ein Paar zu alte Geschichten eingeschlichen: das „Wie guet is' 's, wann der Mensch was g'lernt hat!" und das vom alten Grübel unübertrefflich schön bearbeitete „Schmöckst' á' Paar Oechsel?" Das wär's, was ich etwa am Ganzen auszusetzen hätte und wovon ihm (um ihn mit einer mir unvergesslichen Wendung des östrreich. Kanzleistyls zu erfreuen) „hiermit zur Wissenschaft die Verlautbarung geschieht", damit er an dem kleinen Tadel erkenne, dass auch unser Lob ehrlich ist.

Hildburghausen. Dr. Friedr. Hofmann.

Nürnberger Mundart.

Joh. Wolfg. Weikert's ausgewählte Gedichte in Nürnberger Mundart. Herausgegeben und mit einem grammatischen Abriss und Glossar versehen von Dr. Georg Karl Frommann. Nürnberg, J. Ludw. Schmid's Verlag, 1857. VIII und 352 S. 8.

Der Ehrenname „Volksdichter", so oft gemissbraucht, gebührt mit vollem Recht nur denjenigen Männern des Volks, welche in der Sprache des Volks und im Geiste des Volks dichten: den Dichtern in den Volksmundarten. Die Volksdichtung in der Mundart steht weder im Gegensatz zur Naturdichtung, noch zur Kunstdichtung, sondern sie vereint beides in sich, sie hat ihre Vertreter in allen Ständen, ihre Dichter sind zu finden im Adel und in der Geistlichkeit, im Gelehrten- und im Handwerkerstand, im Kittel und im Waf-

fenrock; zur Cither und ihrem Volksgesang haben geschworen Herzoge und Superintendenten, Grafen und Professoren, Freiherren und Harnischmacher, Literaten und Barbierer, Schneider und Schreiber, Leinweber und Postboten, Musikanten und Schlotfeger, Schulmeister und Jäger, Hirten und Handwerksbursche und noch ausserdem die allergescheidesten Buebm und Diendln in der ganzen deutschen Alpenwelt; und an den Küsten unserer Nordmeere singen und dichten die Grossmutter und der Landpfarrer, der Schiffsmann und der Hochstudierte ihre Märchen und Lieder in der gemüthlichen plattdeutschen Zunge. Zu diesen Volksdichtern gehörte „der alte Weikert", seine Werke nehmen in diesem Theile unserer Literatur eine ehrenwerthe Stelle ein. Das nekrologische Denkmal, welches ihm S. 84. f. dieses Jahrgangs unserer Zeitschrift von Freundeshand gesetzt worden ist, gibt bereits eine Charakteristik der Weikert'schen Dichtweise und macht auf die neueste Auswahl aus den 7 Bändchen gesammelter Gedichte Weikert's aufmerksam. Dieses geschmackvoll ausgestattete Büchlein liegt nun in 4 Lieferungen vollendet vor uns. Ausgeschmückt ist es mit dem Bilde vom ehrlichen Antlitz des alten Weikert und einem geistreichen Doppelblatte zu dem Gedichte „Phaëton's Sturz" von Joh. Andr. Engelhart in Nürnberg, einer Komposition voll des ergötzlichsten Humors. Der gelehrte Schmuck des Werkchens besteht in der gediegenen Auswahl, der sinnigen Zusammenstellung und der dem Verständniss und der Aussprache gleich sicher zu Hülfe kommenden Schreibweise der Gedichte, hauptsächlich aber in dem „Grammatischen Abriss der Nürnberger Mundart", welchen wir gleichsam als Einleitung zu dem Glossar dem Werke angefügt finden.

Als „Eingang" in diese Auswahl begrüsst uns dasselbe hochdeutsch und nürnbergisch bearbeitete Gedicht, mit welchem unsere Zeitschrift unter Frommann's Leitung die Rubrik der „Mundartlichen Dichtungen und Sprachproben" (Jahrg. I, S. 128. f.) eröffnete. Hierauf folgt „Phaëton's Sturz", nach Ovid's Erzählung vernürnbergert, ein Meisterstück von Parodie, wohl an Blumauer erinnernd, aber diesem weit überlegen in der edlen Form der Sprache und in Reinheit und Feinheit von Witz und Humor.

Phaëton ist hier der Sohn einer Nürnberger Spitzenwirkerin, die auf der Schütt wohnt,

Lèfft, wêi seī Vôter, ohná Schouh·
Und is' á̄ Gass·nschlink·l.

Von der Mutter erfährt Phaëton, dass sein Vater im Himmel wohne,

einen goldenen Wagen mit vier Schimmeln habe und dazu ein Musikant sei. Ausgerüstet mit *zwá wàrmá Kreuzerwecklen* und *zwèi Grosch'n*, macht er sich auf die Reise zu seinem Herrn Papa. Diese Reise ist köstlich geschildert, besonders der Gang durch den Himmel bis zur Wohnung des Phöbus. Einmal sieht er rechts *á gothisch Häuslá* stehen:

Er nehmt si' 's Herz und gèiht halt 'neĩ:
Wos mòg denn in den Häuslá seĩ? —
Dâu wohná alti Tüncher.

Die Farb'n zo der Moringrèith'n
Dêi mêiß'n dêiá reib'n;
Die Frá Aurora stèiht dərbei,
Thout s' zo der Ärbət treib'n;
Sie selber wäscht die Pens'l aus
Und léckt s' aff 's Fensterréhmlá 'naus,
Daß s' halt schêi truck'n wèr'n.

In dieser Weise wird die mythologische Herrlichkeit hingestellt. Herkules ist Portier vor des Phöbus Palast. Die Freude des Letzteren über die Ankunft seines irdischen Sprösslings ist ausserordentlich gross. Er gibt ihm gleich Kaffee und Fastenbretzeln; —

Meĩ Bou', der fängt èiz z'freß'n ô
Und z' sáf'n, wos er kô:
Der Phöbus, der sitzt neber ihn
Und sicht 'n immer ô,
Er stopft seĩ Pfeif'n, lacht dərzou
Und sagt zon Herkules: Der Bou' —
Wáß Gott, m'r könnt 'n freß'n!

Nachdem der gutmüthige Papa *bán Styx und Acheron* geschworen hat, dem Söhnlein einen Wunsch zu erfüllen, kommt es, trotz der kläglichen Fürbitten und Abmahnungen des Sonnengottes dennoch zur berühmten Fahrt.

Nachdem Phöbus eine Sonne an den Wagen angeschraubt und mit frischem Baumöl eingeschmiert hat, damit sie im Drehen nicht *knarzt*, geht das Thor auf und die Pferde rennen mit Buben und Sonnenwagen hinaus. Phöbus, vom *Gutzlùch* mit dem Perspektiv hinuntersehend, erkennt sehr bald das nahende Unglück:

Die Angst, dèi treibt 'n 'rum in Haus,
Er sáft zwá Glêser Arrack aus
Und red't schõ von Dərschéiß'n etc.

Die Verwirrung, welche durch den wilden Lauf der Sonnenrosse auf Erden und im Himmel angerichtet wird, bietet dem phantasiereichen Dichter Gelegenheit zu den mannigfaltigsten Schilderungen, von denen wir wenigstens einige Strophen als Proben von der kindlich naiven Art, in welcher Weikert mit der Götterwelt umgeht, mittheilen müssen.

— êiz gèiht 's z'têif, — die Erd'n glêiht,
Es zisch'n Grôs und Kräuter,
Die Hôs'n láf'n bráut'n 'rum,
Es kocht die Milch in Euter,
Die Sèi, dêi fängt zon sêid'n ỗ,
Und Gott Neptun, den Waßermỗ,
Den wérd 's háß aff der Schwart'n etc.

Während am Nordpol die Walfische vor Hitze so dumm werden, dass man sie mit Händen fangen kann, gefriert am Südpol sogar das Feuer und der Ceres, die eben vor ihrer Hausthür Bohnen klaubt, brennen alle Haare von ihrem blossen Kopfe weg. Sie eilt nun zu Jupiter

— und thout sî grôd beklôgn̄:
Êiz dérf î — sich den Spût nèr ỗ —
Gåar ã̃ Parrick'n trôgn;
Dêi Hâurtour màußt dû zôhl'n!

Und wêi s' sû red't, su brüllt der Alt',
Und zêicht die Hächs'n 'naf:
Dâu unt'n màuß wos Glêihed's seĩ̃,
Mir fåhr'n Blâus'n af'
Êiz schreit die Juno: Lêiber Mõ̃,
In Himm'l brennt's! grôd schléckt mər ỗ,
Der Nachber fängt ỗ z' trumm'ln!

Jupiter wirft sich in seinen Schlafrock, eilt auf den Boden, sieht, dass ein Bub auf dem Sonnenwagen sitzt und schleudert ihn mit seinem Blitz in den Pfälzerweiher (kleiner Teich bei Nürnberg). Der Phöbus aber

— fängt die Pfèr' g'schwind eĩ̃
Und fängt s' ỗ zon karwâtsch'n.

Jetzt wird eine Götterversammlung gehalten und Apollo verhört. Der

Schaden stellt sich viel grösser heraus, als zu befürchten war. Denn ausserdem, dass Jupiter Blasen *wêi die Sechserlâblá* und Ceres kein Haar mehr auf dem Kopf hat und Neptun umsonst kurirt sein will, heisst's:

On Himm'l sénn aff 's wéngst verbrennt
Von Wolkná tausəd Ihl'n:
Dêi Stern, dêi sû z'schmolz'n sénn.
Dêi kõ mər gůr nit zihl'n:
In Thierkrás is der Lêiw vərreckt,
Die Zwilling hob'n sî áh schõ g'léckt,
Die Jungfər is on Bêcharn etc.

Schliesslich wird Phöbus zum Schadenersatz verurtheilt und das Gedicht endet mit der Strophe:

Der Phöbus hâut 'n Schôd'n zohlt,
Läßt Nord- und Südpol bauá,
Die Ceres krêigt á Hâu'rtour,
Und wêi er nâuch thàut schavá,
Su kost't der Bau, die Hâu'rtour,
Des Blâus'npflaster and die Kur —
Grod hunderttaused Güldá.

Wir haben diesem einen Gedichte einen breiten Raum gewidmet, weil mit demselben eine ganze Gattung, in der Weikert das Beste geleistet, näher beleuchtet worden ist. — Nach den mythologischen und anderen klassischen Stoffen sind die Erinnerungen aus seiner Knabenzeit (die Ritterburg, der römische Triumphzug u. a. m.) und dann die Nürnberger Schwänke (die alten Bürgersoldaten, der Dieb und die Wache, der alte Bürger und sein Sohn etc.) Quellen, aus denen er mit ebenso viel Liebe als Glück schöpft. Eines seiner ergreifendsten Gedichte ist das von Frommann so passend als Schlussstein hingesetzte: „Mein letzter Wille.“ Der alte Weikert charakterisiert sich darin selbst in seiner ganzen Liebenswürdigkeit. Das Gedicht ist an seine Frau gerichtet. Es heisst da unter Anderem:

Daß, um Alles in der Welt,
Káner mir á Gróbried hält!
Wer ï g'west bin, wáß mər su,
Wêi ï g'wêst bin, dés wáßt dû.

Zu den alten Freunden und Genossen sagt Weikert:

Und kummt ihr in Wérthshaus zamm,
Hockt, und mêißt doch endli' hámm,
Wáß i' g·wiss, ihr sagt dernâu:
Wœr· êiz unser Alter dâu!

Dèr is g·hockt bis Mitternacht,
Und doch hâut er immer g·sagt:
„I' wáß, daß i' ·s no' verried·!"
Oder gangá is er niet.

Is er aß 'n Wérthshaus 'raus,
Hâut er g·sagt: „No, wêi sicht ·s aus?
Wörd schõ Feierab·nd g·macht?
Wißt ɔr denn ká' freiá Nacht?"

Wâuh·r is ·s, dês hâut mi' g·freut,
Dâu hâut mi' ká' Wêg nit g·reut, —
Von der Himm·lslättern 'raus
Und nâu no' in's Störchlá 'naus

Wáll i' nimmer hock·n kõ'
Fang· i' êiz des Liegñ o'; —
Männer, ·s is á' wåhrá Pracht —
Sû a' langá freiá Nacht!

Auch der Anhang von einigen hochdeutschen Gedichten zeigt, dass Weikert durch eifrige Studien sein Talent ausgebildet und sich den Reihen der Kunstdichter würdig angeschlossen hatte; die Beurtheilung dieses Anhangs gehört jedoch nicht in unsere Zeitschrift für die Mundarten.

Frommann's „Grammatischer Abriss der Nürnberger Mundart" ist, wie er in einer Anmerkung sich darüber ausspricht, hier nur als Vorläufer einer ausführlicheren Darstellung der grammatischen Eigenthümlichkeiten dieser Mundart anzusehen, welche er seiner soeben im Druck vollendeten Ausgabe von Grübel's Werken angefügt hat. Wir wollen daher die Besprechung dieser höchst werthvollen Beigaben zu beiden Dichtern uns vorbehalten, bis auch der Grübel vollständig vorliegt.

Hildburghausen. Dr. Fr. Hofmann.

Zukünftiges.

In der am 20. Juni d. J. abgehaltenen Sitzung der philosophisch-historischen Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien las Professor Schröer aus Pressburg als Gast „Über die deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes", und übergab darnach zur Aufnahme in die Sitzungsberichte die erste Abtheilung seiner „Beiträge zu einem Wörterbuch der Mundarten des ungarischen Berglandes", mit dem Versprechen, eine zweite und letzte Abtheilung folgen zu lassen, welcher sich ein Anhang von Sprachproben aus den verschiedenen Gegenden jenes Gebietes anschliessen soll.

Mit gespannter Erwartung sehen wir der Veröffentlichung dieser Arbeit eines auf dem Gebiete des deutschen Alterthums bereits als tüchtig bewährten Forschers entgegen, als einem ausserordentlich wichtigen Beitrage zur Kenntniss jener seltsamen deutschen Sprachinsel, über deren Ursprung, wie über ihr Verhältniss zum Stammlande bisher nur mannigfaltige Vermuthungen aufgetaucht sind.

Der Herausgeber.

Da in der germanischen Literatur die friesische Sprache wenig und die nordfriesische fast gar nicht vertreten ist, so beabsichtigt M. Nissen, Lehrer zu Gammendorf auf Fehmarn, nach einer uns vorliegenden Subscriptions-Einladung, der zugleich drei nordfriesische Gedichte als Probe beigegeben sind, die Herausgabe eines Werkes unter dem Titel: „*De freiske Siémstin*" (Der Friesen Spiegel), welches die festländischen Dialekte der nordfriesischen Sprache in Gedichten, poetischen Erzählungen, Sagen Gesprächen und Sprichwörtern vertreten und zugleich ein sehr umfangreiches Glossar enthalten soll. Der Preis dieser Sammlung soll $1\frac{1}{2}$ Thlr. nicht übersteigen.

Möge dieses anerkennenswerthe Vorhaben zu erfreulicher Ausführung gedeihen!

Der Herausgeber.